

# IMPERIALISMUS DES GEISTES

## Fiktionen der Totalität und des Ichs in der österreichischen Moderne

von Catarina Martins (Coimbra)

Erstveröffentlichung

### Die postkoloniale Theorie des Imperialismus und das Habsburger Reich

Dieser Beitrag fasst einige Ergebnisse meiner Arbeit über Hofmannsthal, Müller und Musil zusammen, die als Doktorarbeit der Universität Coimbra im September 2007 vorgelegt wurde (*Modernismo, Ensaios, Imperialismo. Robert Müller e a corrente amazônica da alma humana*, Coimbra, FLUC, 2007). Meine Forschung wurde von der portugiesischen *Fundação para a Ciência e Tecnologia* durch das im Centro de Estudos Sociais der Universität Coimbra durchgeführte Forschungsprojekt *A Representação da Violência e a Violência da Representação (Die Darstellung der Gewalt und die Gewalt der Darstellung)* (POCTI/ELT/61579/2004), unterstützt.

1 Der Debatte ist besonders in der Internetplattform *Kakanien Revisited* ([www.kakanien.ac.at](http://www.kakanien.ac.at)) zu folgen.

2 Said, Edward: *Culture and Imperialism*. London: Vintage 1994, p. xxv.

3 Müller-Funk, Wolfgang: *Kakanien revisited. Über das Verhältnis von Herrschaft und Kultur*. In Ders./Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*, Tübingen: Francke 2001, sowie in: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/WMueller-Funk1.pdf> v. 15.09.2001, p. 4, Anm. 10. Eine nützliche Kritik der Said'schen Theorie findet man z.B. in Reber, Ursula: *Kolonialismus im »Osten«? Imperialismus, Orientalismus und »das Reale« bei Edward W. Said*. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/UReber1.pdf> v. 06.03.2001.

Auch wenn eine immer größer werdende Zahl von KritikerInnen die angelsächsischen Postcolonial und Cultural Studies als theoretischen Rahmen ihrer Analyse der Habsburger Monarchie wählen, ist die Frage der Anwendbarkeit von Begriffen, die im Kontext überseeischer kolonialen Empires, wie der Britische, entwickelt wurden, nicht unbestritten.<sup>1</sup> Die Ablehnung der postkolonialen Theorie ist in diesem Kontext vorwiegend durch zwei Motive zu erklären: erstens durch die durchaus legitime und notwendige Pointierung der Besonderheiten des habsburgischen Falls – die aber durch die wiederholte Betonung des Spezifischen die Ebene des theoretischen Rahmendenkens vernachlässigt; zweitens durch eine noch ungenügende Kritik einiger Konzepte der postkolonialen Theorie, die einen zu spezifischen Bezug zum angelsächsischen Kontext aufweisen. Aus diesem Grunde geht es mir in diesem Beitrag nicht so sehr um die realpolitischen Singularitäten, die die postkoloniale Theorie für den Fall der Habsburger Monarchie als unbrauchbar erscheinen ließen, sondern darum, durch eine Kritik der »Imperialismus«-Theorie Saims und seiner und Jamesons Übertragung dieser Theorie auf die Literatur, einen möglichst breiten theoretischen Sichtpunkt innerhalb der Postcolonial Studies zu finden, der es ermöglicht, das Spezifische des kulturellen imperialistischen Diskurses innerhalb der Monarchie zu analysieren, ohne das mit anderen imperialen Diskursen Gemeinsame aus dem Auge zu verlieren. Denn ohne diesen Aspekt verschwände auch eine – wie mir scheint – notwendige Infragestellung der möglichen kolonialen Machtverhältnisse jenes Diskurses aus den Augen. Außerdem wird es festzustellen sein, dass der imperialistische Diskurs, wenn er von Dichtern geäußert wird, sich oft gerade dadurch unterscheidet, dass er weitgehend von den realen historischen Verhältnissen und Geschehen unabhängig ist.

Der Begriff »Imperialismus«, so wie er von Edward Said in *Culture and Imperialism* bestimmt wird, bezieht sich exklusiv auf überseeische Kolonialreiche. Damit schließt der Autor europäische Reiche wie das Habsburgische ausdrücklich aus dem Gebiet der Postcolonial Studies aus.<sup>2</sup> Diese kontroverse Schlussfolgerung hängt aber mit der Enge von Saims Imperialismus-Begriffes zusammen, dessen Schwächen und Grenzen jedoch bereits genügend aufgezeigt worden sind: Wolfgang Müller-Funk z.B. macht auf den Widerspruch zwischen der Bestimmung des Kolonialreiches als ein Reich, das notwendig überseeische Territorien besitzt, und der gleichzeitigen Anerkennung von innereuropäischen kolonialen Machtverhältnissen, wie dem Verhältnis von England zu Wales, Irland und Schottland, aufmerksam.<sup>3</sup> Und obwohl Müller-Funk die Unterschiede zwischen einem Reich wie Österreich als »Landmacht« und jenen der Said'schen *empires* als »Seemächte«, im Sinne der Gegenüberstellung von Carl Schmitt unterstreicht, ist sein Endfazit dennoch *nicht* die Ablehnung der postkolonialen Theorie in Bezug auf Österreich, sondern dessen Anwendung mit einer kritischen Bewertung der Differenz.

Müller-Funks Ansicht stimme ich durchaus zu, denn trotz der jeweiligen Spezifität offenbart der Vergleich des kontinentalen Reichsmodells mittelalterlichen Ursprungs mit dem modernen überseeischen kolonialen Modell grundlegende Ähnlichkeiten, die die Anwendbarkeit postkolonialer Konzepte auf das habsburgische Reich sinnvoll erscheinen lassen. Die postkoloniale Theorie erlaubt insbesondere, die Machtverhältnisse aufzudecken, die das allzu oft idealisierte multinationale Zusammenleben der Völker der Monarchie prägten, die diese Völker durch verschiedenartige Abhängigkeiten hierarchisierten, und die dadurch sowohl die multiplen Identitäten dieser Völker (als Eigen- und Fremdbilder) bestimmten, wie auch die aus mehreren Sichtpunkten und Kontexten sich bildende Identitäten Österreichs. Selbst wenn von »Habsburger Mythos« und »Multikulturalität« die Rede ist, ist es unmöglich, diskursive und konkrete Tatsachen zu übergehen, wie die Etablierung von Zentren und Peripherien innerhalb der Monarchie, die Konstruktion einer Völkerhierarchie, welche Machtausübung rechtfertigte, und den Dualismus zwischen zivilisationsbedürftigen, wilden und exotischen Völker und der zivilisatorischen Mission der überlegenen Macht. Diese sind unter weiteren gewöhnliche Topoi des imperialistischen Diskurses, die in der Rhetorik der Legitimierung Österreichs als Reich und Großmacht auftauchen.

4 Jameson, Fredric S.: Modernism and Imperialism. In: Seamus, Deane (Hg.): Nationalism, Colonialism and Literature. Minneapolis, London Univ. of Minnesota Pr. 1990, pp. 43-66.

In Bezug auf die Eigentümlichkeit des kulturellen imperialistischen Diskurses im Habsburger Reich, wären jedoch folgende Unterschiede zu berücksichtigen: 1) die Frage des imperialistischen Wettbewerbs der Großmächte; 2) die enge Verstrickung des Imperialismus mit dem nationalen Diskurs, in einem multinationalen Reich; und 3) die verstärkte Rolle des Symbolischen, der Kultur und der Vergangenheit im imperialistischen Legitimationsdiskurs, als Ersatz der realen politischen und wirtschaftlichen Macht.

Laut Fredric Jameson bildete der imperialistische Wettbewerb die in Europa am stärksten empfundenen Eigenschaft des Imperialismus am Anfang des 20. Jahrhunderts, d.h., sowohl für den gemeinen Mensch als auch für den Schriftsteller sei »der Andere« eher die andere Weltmacht, als der Kolonisierte.<sup>4</sup> Die Versuche jeder Weltmacht, sich nationalistisch und imperialistisch durchzusetzen, setzen also die diskursive Konstruktion einer Opposition gegenüber dem Konkurrenten voraus. Diese Konstruktion benutzt materielle Argumente wie die Weite des jeweiligen Reiches und das ökonomische, politische und militärische Gewicht der Kolonien. Wenn diese aber, wie im Falle Österreichs, nicht vorhanden sind, muss die erwünschte Vormachtstellung in Europa auf eine ganz verschiedene Weise erstrebt werden, die sich vom Realen, besonders von der *Realpolitik* entfernt.

In der österreichischen nationalistischen Rhetorik zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird deswegen das Kriterium der Dimension des kolonialen Reiches durch einen symbolischen und ethischen Diskurs ersetzt. In diesem Diskurs wird die Überlegenheit des Österreichers gegenüber den anderen europäischen Mächten auf die Darstellung des multikulturellen habsburgischen Reiches als Inbegriff einer vermeintlichen ursprünglichen Völkereinheit Europas gegründet, d.h., auf den Topos der Multikulturalität als Kern und Vorbild einer europäischen Identität, die sich als klassisch, christlich, humanistisch und deswegen universell definiert. Die symbolische Identifizierung Österreichs mit der Welt (»eine Welt im Kleinen«) und des Österreichers mit der Menschheit liegt auf der Hand – einer Menschheit, die als inhärent verschieden verstanden wird, sich aber auf Europa und die Europäer beschränkt, eine Vorstellung, die im Grunde eine Voraussetzung des Imperialismus ist.

Die Gleichstellung Österreichs mit dem Alten Kontinent wird zudem durch die Identifikation des Habsburger Hauses mit dem Heiligen-Römischen Reich deutscher Nation unterstützt, ein Reich, das unter Karl V., einem Habsburger, eine weltweite Dimension erreicht hatte und dadurch auch die Logik des imperialistischen Expansionismus als Teil der Identität Europas vertritt. Mit dieser symbolischen und ethischen Kodierung der eigenen Identität in Bezug auf einen Anderen, der europäisch ist, und durch das Spiel mit regressiven Werten wie Erbe, Authentizität und Langlebigkeit und mit abstrakten Begriffen wie Geist und Universalität, situiert sich Österreich im Zentrum Europas, ja sogar als das Zentrum des Abendlandes und der gesamten Welt und eignet sich so eine kulturelle und ethische Legitimierung als wichtigste Großmacht an, die der realen politischen und wirtschaftlichen Macht des kolonialen Reiches entbehren will. Die materielle Macht wird im österreichischen kulturellen imperialistischen Diskurs durch eine verstärkte symbolische Rhetorik ersetzt, die dem Habsburger Reich eine transzendente und metaphysische Aura verleiht und seine Einheit als dogmatisch und unbestreitbar darstellt.

Die Multikulturalität wird dann nationalistisch gefärbt: Grund der Identifikation mit Europa bleibt das Kaiserhaus als Zentrum des Zentrums des Zentrums, und dieses wird als Inbegriff des Germanischen oder des Deutschtums dargestellt. Um das Kaiserhaus organisieren sich, in verschiedenen konzentrischen, sich komplex kreuzenden Zirkeln, die Völker der Monarchie. Die nationale Identität Österreichs bindet sich also nicht direkt mit der Nation als kultureller oder spiritueller Gemeinschaft, sondern mit dem Staat, der durch verschiedenartige symbolische Verfahren, darunter den Kult der kaiserlichen Vaterfigur, personifiziert und mythisiert wird. In Hinblick auf einen germanischen Kaiser und auf die hegemoniale Durchsetzung der deutschen Minderheit wird die nationale Pluralität der Monarchie als Bereicherung einer gemeinsamen Geschichte und eines gemeinsamen Gedächtnisses dargestellt, die von den Habsburgern symbolisch eingeschmolzen und verkörpert werden. Die Geschichte der einzelnen Völker der Monarchie wird in diesem Rahmen so erzählt, dass die Unterwerfung unter die Habsburger als ihr natürliches Telos erscheint. Somit wird ein österreichischer Nationalismus legitimiert, der sich über die Nationalismen der vielen Völkern der Monarchie stellt und den Zusammenhalt des Reiches sichern soll. Wie Said für die überseeischen Kolonialmächte feststellt, ist in der Habsburger Monarchie die Erzählung des Imperialismus auch Teil, Fortsetzung und Konsolidierung der erzählenden

Konstruktion der Nation als »imagined community« (Anderson). In diesem Falle geschieht dies aber durch den verstrickten Umweg, der es erlaubt, mit dem Instrument des Multikulturalitätsdiskurses den Nationalismus als zentrifugale und zersetzende Dynamik in eine zentripetale, zentralisierende, staatserhaltende Bewegung zu transformieren.

Solche Linien sind nicht nur im politischen Diskurs und in der Presse des frühen 20. Jahrhunderts zu finden, sondern auch bei führenden Schriftstellern der Zeit, wie z.B. Hugo von Hofmannsthal oder Robert Müller. Beide erfinden die Utopie eines »Imperialismus des Geistes«, die dem patriotischen Ziel dient, Österreichs Großmachtstellung im kulturellen oder geistigen Sinne zu legitimieren. Der lebhafteste Patriotismus dieser Schriftsteller und ihrer imperialistischen Utopien scheinen aber einen anderen, tieferen Grund zu haben: Sie stellen eine mögliche Lösung der Identitätskrise des schöpferischen Subjekts in der Moderne dar.

### Der »Imperialismus des Geistes« als Utopie der Nation, der Welt und des Ichs

Es ist unnötig, an dieser Stelle die Thesen zu wiederholen, mit denen Bahr unter dem Titel *Das unrettbare Ich* die Lage dieses krisenhaften Subjekts erklärte. Summarisch genügt es, daran zu erinnern, dass das moderne Ich leer, nichtig und fragmentarisch ist und kein organisierendes und integrierendes Zentrum besitzt, genauso wie die »Wirklichkeit«, wie sie von der literarischen Moderne empfunden wird: als eine sich auflösende, sinnleere Welt, in der »the centre cannot hold« (Yeats). In einer Wirklichkeit, die laut Nietzsche eine ästhetische Fiktion ist und deshalb ein schöpferisches Subjekt voraussetzt, nimmt das moderne Ich als prekäre Lösung für seinen verzweifelnden Zustand die Rolle eines absoluten Schöpfers ein, der aus dem Nichts sich selbst und die Welt schafft. Die Konstruktion einer individuellen Identität setzt deswegen die gleichzeitige Konstruktion einer Ganzheit voraus, von der sich das Ich in seiner Einzelheit unterscheidet und mit der es sich gleichzeitig identifizieren kann, um seine Entfremdung in der modernen Welt zu überwinden. Beide Konstruktionen erfolgen mit ästhetischen Mitteln.

In diesem Rahmen fordert der »Imperialismus des Geistes« als nationalistischer Diskurs eine zusätzliche Interpretation: Es handelt sich wahrscheinlich um die neue Erzählung der Welt als Ganzheit – so wie alle imperialistische Erzählungen –, die ihr Zentrum im ästhetischen Subjekt hat und, aus diesem entsprungen, es zu retten vermag. In den Essays Hofmannsthal und Robert Müllers ist die Utopie eines imperialen Ichs in diesem Sinne zu lesen.<sup>5</sup> Ganz besonders erscheint sie aber in literarischen Werken der österreichischen Moderne, wie in Müllers *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs* (1915) und Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930). In beiden Romanen wird die Konstruktion des Subjekts mit der Neuerzählung der Welt eng verbunden, ein Projekt, das mit dem »Imperialismus des Geistes« zusammenstimmt. Beide Konstruktionen werden nach einem imperialistischen Modell strukturiert, das sich den Essayismus als epistemologische und ästhetische Lösung für die textuelle Herstellung neuer Fiktionen der Totalität zu eigen macht. Laut Theodor W. Adorno besitzt »der Essay als Form« die Fähigkeit dazu, eine heterogene Ganzheit, die das Nicht-Identische bewahrt, zu bilden.<sup>6</sup> Wie diese Ganzheit wird die Identität des Individuums als relationell verhandelt und als nicht-substanziell aufgefasst. Müller und Musil wollen in seinen Romanen eine solche Totalität und ein solches Ich konstruieren.

Um diese modernen Romane unter dem Gesichtspunkt des »Imperialismus des Geistes« analysieren zu können, muss man außerdem andere Aspekte beachten, die nicht nur zeigen, wie der Imperialismus die Struktur des modernen literarischen Werkes bestimmt, sondern sogar wie er als politisches und epistemologisches Modell im Zentrum der Auseinandersetzung der literarischen Moderne mit der rationalistischen Modernität steht, und die Suche nach neuen Lösungen für die verschiedenen Krisen des modernen Paradigmas, einschließlich die des literarischen Textes, stark beeinflusst.

In Hinsicht auf das Verständnis der ästhetischen Moderne als Selbstkritik der rationalistischen Moderne, eines Paradigmas, das den Imperialismus als wesentlicher Bestandteil einer Logik des Fortschritts (und dadurch zukunftsorientiert), der (ewigen) territorialen Expansion, des homogenisierenden Universalismus und des alles verschlingenden Kapitalismus, innehat, scheint es mir überaus wichtig, die Unterschiede zwischen dem modernen überseeischen Kolonialreich und dem kontinentalen Reich mittelalterlichen Ursprungs zu

5 Dasselbe stellt Irene Ramalho, Santos in ihrer bahnbrechenden Studie *Atlantic Poets. Fernando Pessoa's Turn in Anglo-American Modernism* (Hanover, London: UP of New England 2003) bei dem portugiesischen Dichter der Moderne Fernando Pessoa exemplarisch fest. Pessoa proklamiert einen »Imperialismus der Dichter«, eine nationalistische Utopie, die einerseits dem untergehenden portugiesischen Reich wieder zu einer Vormachtstellung zu helfen versucht, diesmal durch eine kulturelle Legitimation, die überseeischer Kolonien entbehrt, und andererseits den Versuch einer Rettung des sich nichtig findenden dichterischen Subjekts darstellt. Pessoa's Verszeile »O nada que é tudo« (»Das Nichts, das Alles ist«) drückt auf lapidare Weise die Krise des modernen Ichs aus und suggeriert die Richtung ihrer paradoxen Lösung, die mit der subjektiven Schöpfung einer ästhetischen, poetischen Ganzheit übereinstimmt. Laut Santos nimmt Pessoa die romantische Auffassung der Dichtung als »imperial faculty« (Shelley) wieder auf und will die romantische Rolle der Dichter als »unacknowledged legislator« spielen, d.h. die Rolle eines Schöpfers der Welt, darunter der politischen, als ästhetische Wirklichkeit des Ichs. Diese Feststellungen über Pessoa werden von António Ribeiro mit Hugo von Hofmannsthal und Robert Müller in Beziehung gesetzt. Cf. Ribeiro, António: A Center that Can Hold. The Figure of Empire in Portuguese and Austrian Modernism. In: Liska, Vivian/Eysteinsson, Astradur (Hg.): *Modernism Amsterdam*: John Benjamins 2007 (Comparative History of Literatures in European Languages), pp. 561-572. Dazu cf. auch Martins, C.: *Modernismo, Ensaísmo, Imperialismo*. Robert Müller e »a corrente amazónica da alma humana«. Coimbra: FLUC 2007.

6 Adorno, Theodor W.: Der Essay als Form. In: Ders.: *Noten zur Literatur*. Bd.1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1958, pp. 9-49.

bewerten. Denn, wenn Edward Said und besonders Fredric Jameson die These einer engen Verbindung zwischen der Literatur der Moderne und der imperialistischen Strukturierung der Welt vorschlagen, eine These, die unter anderem wichtige Folgen auf Begriffe wie Raum und Zeit, Kontinuität und Diskontinuität, und auf die formale Gestaltung des Textes hat, ist zu fragen, wie sich die Schriftsteller der literarischen Moderne in einem anderen imperialen Kontext verhalten, der nicht modern ist, sondern in vielen Aspekten vormodern, der die geografische Diskontinuität der überseeischen Reiche nicht besitzt, und der von der fortschrittlichen, zukunftsorientierten, expandierenden Logik des Kapitalismus nicht so stark markiert ist, sondern dessen Legitimation aus der Vergangenheit und der Geschichte herauszuholen scheint, in einer Gesellschaft, die sich um die Monarchie schart und sich als neufeudal vorstellt, statt als dynamisch oder »modern«?

Soziopolitisch und epistemologisch gesehen stellt der Imperialismus innerhalb des Paradigmas der rationalistischen Moderne ein Modell der Ganzheit oder zumindest das Modell eines Prozesses der Schöpfung der Totalität dar, das die transzendente, mittelalterliche Einheit des Ganzen ersetzen soll. Seine Dynamik ist, wie die der Erkenntnis im rationalistischen Paradigma, eine Dynamik der Entdeckung und der Besitznahme des Objektes durch das erkennende Subjekt (oder kolonialistisch umgeschrieben: des Fremden durch das Eigene), die das Objekt in der homogenen, normativen Struktur des Subjektes integriert und die Expansion desselben als Absolutes bewirkt. Diese Logik, die als unendlich zu verstehen ist, setzt die ewige Abgrenzung zwischen Subjekt und Objekt sowie die konstante Verschiebung dieser Grenze voraus, und weist somit auf eine grundlegende Aporie des Imperialismus auf: Seine Universalismusansprüche wird er nie erfüllen, denn die totale Verschlingung des Objekts oder des Fremden würde die Selbstzerstörung bedeuten. Wenn, wieder nach Said und Jameson, die literarische Moderne eine enge Beziehung zur rationalistischen Moderne und solcher epistemologischer Modelle der Ganzheit hat, wie verhält sich die Literatur der Moderne in Bezug auf ihre Fiktionen der Totalität in einem anderen Modell von Imperium, das vielleicht eine verschiedene, möglicherweise umgekehrte Logik aufweist?

### Hugo von Hofmannsthal

7 Hofmannsthal, Hugo v.: *Prosa III*. Hg. v. Herbert Steiner. Frankfurt/M.: Fischer 1964, p. 230, Hervorh. i. O.

Im Essay *Wir Österreicher und Deutschland* (1915) versucht Hofmannsthal, die Identität Österreichs zu definieren. Im Kontext des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges geht es darum, die Ansprüche des Habsburger Reiches als multinationaler Staat im imperialistischen (und nationalistischen) Wettbewerb der Mächte gegenüber Deutschland durchzusetzen. Deshalb spricht Hofmannsthal nicht von einer deutschen Nation, sondern von einem deutschen »Geist«:

Österreich ist die besondere Aufgabe, die dem deutschen Geist in Europa gestellt wurde. Es ist das vom Geschick zugewiesene Feld eines rein geistigen Imperialismus. Denn es bedarf nicht der Einmischung der deutschen politischen Gewalt, wohl aber der beständigen Beeinflussung durch den deutschen Geist. Österreich muss als *die deutsche Aufgabe in Europa* wieder und wieder erkannt werden. Das *Besondere* der Aufgabe muss wieder und wieder erkannt werden.<sup>7</sup>

»Deutscher Geist« scheint eine über die Sprache hinausgehende, besondere geistige Beschaffenheit zu sein, die in Österreich ihre vorbildliche Erscheinung und ihren Hauptagent innerhalb eines diesem Geist wesentlichen Imperialismus kennt. Genauer: wenn der »deutsche Geist« imperial veranlagt ist – und er ist es gerade –, dann ist Österreich das auserwählte Land, das diese Eigenschaft vertritt. Dies erfolgt durch eine geistige Vermittlungsfunktion, die Österreich für die Einheit Europas unentbehrlich macht, nämlich als Verbindung zwischen dem Westen und dem Norden einerseits und dem Süden und Osten andererseits:

Es ist viel von dem Alten in Österreich die Rede, und wir sind reich an Altem und Ehrwürdigem. [...] Aber zugleich ist in unserem Volkstum, dem deutschen wie dem slawischen, unmessbar viel Junges und Unverbrauchtes, und hier wieder klingt der Begriff eines europäischen Amerika an. Im besondersten Sinne schreibe sich der deutsche Geist, der kühn und erobernd ist, zu Taten erwacht und doch an den alten Träumen hängend, über jedes Tor, das nach Österreich führt: »hier oder nirgends ist Amerika.«



8 Ibid., p. 230f.

Österreich ist gegen Osten und Süden ein gebendes, gegen Westen und Norden ein empfangendes Land.<sup>8</sup>

9 Ibid., p. 230.

10 Ibid., p. 232.

11 Ibid., p. 193.

12 Ibid., p. 211f.

13 Ibid., p. 229.

Durch diese Rolle als geistige Brücke wird Österreich geografisch ins Zentrum der Welt verlegt und fungiert als ein Hebel der Ganzheit. Auch zeitlich besetzt es die gleiche zentrale Stelle und übt die gleiche einheitstiftende Funktion aus. Österreich verkörpert die Geschichte und das Gedächtnis der Deutschen bzw. das Deutschtum authentischer und ursprünglicher als Deutschland und verbindet dieses mit einer Zukunftsversprechung, die in imperialistischer Kodierung beschrieben wird: als »Amerika«, Stereotyp eines neuen, leeren, unentdeckten Kontinentes, den es zu erobern, zu besetzen und auszubeuten gilt. »Zu Taten erwacht« vertritt der »deutsche Geist« die Eigenschaften der europäischen Eroberer und Kolonisatoren der Neuen Welt. Die geistig zu kolonisierenden Territorien und Völker, besonders die Slawen, sollen den Kolonisatoren dankbar sein, denn von diesen erst bekommen sie ein Wesen, einen Sinn, eine Geschichte, oder, laut Hofmannsthal, die Essenz des »Lebens«:

Das Höchste deutschen Lebens, unter einer hohen Spannung gegeben und genommen, ist auch für unsere Slawen, ob sie es in verworrenen und getrüben Zeiten Wort haben oder nicht, Leben des Lebens. Und dies an sie zu geben sind wir ihnen schuldig.<sup>9</sup>

Die Rede vom Geist erscheint als Euphemismus für den Topos der zivilisierenden Mission innerhalb eines Denkparadigmas, der den militärischen und politischen Imperialismus zum Modell hat. Laut Hofmannsthal vertreten Beethoven und Prinz Eugen »das Höchste, was Österreich von Europa empfangend und sich verlangend zu eigen machen konnte«.<sup>10</sup> Die Wahl dieser sehr unterschiedlichen Personalitäten evoziert erstens eine kontinentale imperialistische Geschichte, die nichtsdestoweniger die Topoi des Entdeckungs- und Kolonialdiskurses enthält, darunter den Topos des Zivilisation bringenden, jungfräuliches Land befruchtenden Kolonisators, dem die eroberten wilden Territorien, die zuvor keine Geschichte hatten, erst das Leben verdanken. Dementsprechend ist in der Beschreibung des Prinzen Eugens als »Conquistador und Eroberer der Zukunft«, im Essay *Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen* (1914) zu lesen:

Er erobert, und wo er erobert, dort sichert er; er gewinnt Provinzen mit dem Schwerte zurück und gewinnt sie auch wirklich. Unversehens blühen ihm unter schöpferischen Händen, und überall, aus kriegerischen Taten die Werke des Friedens hervor. Hinter seinem Heer geht der Pflug und im Wald die Axt des Kolonisten. Er besiedelt das verödete Kroatien, Syrmien, das Banat. Die Warasdiner Grenzer, die Banater Schwaben sind von ihm angepflanzt. Er rodet Dickicht aus, er legt Sümpfe trocken, er baut Straßen und Brücken. Sein Feldherrnstab, das Symbol der zerstörenden Kriegsherrschaft, befruchtet die Länder und weckt das erstarrte Leben auf. Er unterwirft und versöhnt, er vereint und leitet.<sup>11</sup>

Zweitens ist in der Wahl Beethovens und des Prinzen Eugen der ästhetisierende Gestus zu unterstreichen, mit dem die Gründer des Habsburger Reiches als schöpfende, künstlerische Genies und die Künstler als imperiale Eroberer und Besetzer im Reich des Geistes vorgestellt werden. Durch diese globale Ästhetisierung wird der Künstler dem militärischen Zivilisationshelden gleichgestellt und gewinnt seinen Teil in der österreichischen imperialen Expansion, die aber nicht nur geistig geschieht. Der Imperialismus bildet für Hofmannsthal den Kern der Identität Österreichs:

Österreichs ganzes Dasein ist erschlossen, wenn man mit belebtem Blick die ganze deutsche Geschichte als Gegenwart erfasst. Die Kühnheit und Gefährlichkeit der germanischen Besiedlung über eingesessenen slawischen Volk: dies ist unsere politische Gegenwart in Reichstag und Landtag. [...] Der Dreißigjährige Krieg, mit allem was er entschied und beschied, ist unser österreichisches Erlebnis *katexochen*. Die Abwehr der Türken, die große Tat gegen Osten, die sich heute erneuert, ist in einem Sinne volle Gegenwart: sie hinterließ uns das Patrimonium des kaiserlichen Heeres, das in seiner einzigartigen Besonderheit unter anderen Umständen als denen der grandiosen Zusammenfassung aller mitteleuropäischen Kräfte gegen einen asiatischen Feind nie hätte die Struktur annehmen können, die es von Prinz Eugen über Radetzky bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.<sup>13</sup>

14 Ibid., p. 333.

15 Ibid., p. 383

16 Ibid., p. 381f.

Textstellen wie diese, in denen das Geistige keinen Raum hat, verraten, dass der »Imperialismus des Geistes« des österreichischen Nationaldichters nicht weit entfernt vom politischen und militärischen Imperialismus liegt, zumindest was den Diskurs betrifft. Hofmannsthals Konstruktion einer um den Imperialismus zentrierte Nationalgeschichte stützt den Gedanken, Österreichs Legitimität als imperiale Macht sei tiefer als die der übrigen Kolonialmächte und würde sogar bewusst auf überseeische Kolonien verzichten. Dieser Gedanke ist nur im Kontext des imperialistischen Wettbewerbes der europäischen Mächte, das im Ersten Weltkrieg kulminiert, zu verstehen. Im Rahmen der Bildung einer letztendlich nicht so multiplen nationalen Identität lässt der Diskurs der Multikulturalität Österreichs Untertöne der kulturellen Homogenisierung und der Überlegenheit der Deutschen nicht überhören: die multikulturelle österreichische Armee, das ästhetische Werk des großen Imperialisten Eugens, stützt im Grunde eine als »germanisch« identifizierte Herrschaft über die Slawen, die in der »großen Tat gegen Osten« sich gründete und in der Gegenwart des Reichstags auch als »Besiedlung« weiterlebt.

Wenn Hofmannsthal die konkreten Erscheinungen des österreichischen Geistes beschreibt, nämlich die Künste, kommt auch ein einheitliches Verständnis der Multikulturalität zum Vorschein. In *Österreich im Spiegel seiner Dichtung* (1915), schreibt er über die Musik:

Österreich ist zuerst Geist geworden in seiner Musik und in dieser Form hat es die Welt erobert. [...] Die lieblichste Heiterkeit, Seligkeit ohne Ekstase, die Freudigkeit, fast Lustigkeit in Haydns Messen, ein Hauch vom Slawischen, ein Glanz vom Italienischem, in dieser aus der tiefsten Deutschheit geschöpften Musik, Deutschheit aber ohne Sehnsucht, ohne Schweifendes, Größe ohne Titanisches – diese Kriterien unserer Musik, die dann die Musik der Welt geworden ist, sind Ihnen gegenwärtig.<sup>14</sup>

Die österreichische Musik, die dem österreichischen Geist entspricht, ist ihrerseits ebenfalls eine Eroberin der Welt. Imperial wird sie, indem sie zwar spirituelle Beiträge der nichtdeutschen Völker der Monarchie enthält, aber im Grunde Deutsches verkörpert. Die »tiefste Deutschheit« ist das einheitliche Medium, das die nichtdeutschen Elemente absorbiert und ihnen einen Sinn gibt. Österreich ist letztendlich ein Synonym für Synthese und Integration, eine poetische Idee der Ganzheit, die nicht nur für das Habsburger Reich gilt, sondern für ein als deutsche Synthese verstandenes Europa. In den Notizen zu einer Rede mit dem Titel *Die Idee Europa* (1916) schreibt Hofmannsthal:

Wer sagt »Österreich«, der sagt ja: tausendjähriges Ringen um Europa, tausendjährige Sendung durch Europa, tausendjähriger Glaube an Europa. Für uns, auf dem Boden zweier römischen Imperien hausend, Deutsche und Slawen und Lateiner, ein gemeinsames Geschick und Erbe zu tragen auserlesen, – für uns wahrhaft ist Europa die Grundfarbe des Planeten, für uns ist Europa die Farbe der Sterne, wenn aus entwölktem Himmel wieder Sterne über uns funkeln.<sup>15</sup>

Der alte Kontinent wird somit als Synonym der Erde und der Menschheit dargestellt. Diese Prämisse des modernen westlichen Kolonialismus, der dem Rest der Völker eines menschlichen Statuts verweigert, wird dann mit einer auf die Vergangenheit zielenden Argumentation verbunden: die Vormachtsansprüche Österreichs werden durch die vom Habsburger Reich vertretene Konzentration des westlichen Denkens, des Humanismus, und des Christentums (als Seelenform ästhetisiert) gerechtfertigt, sowie durch die Tatsache, dass Österreich die Erbe des Römischen Reiches und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vertritt. Den anderen Mächten überlegen ist für Hofmannsthal nicht diejenige Macht, die die weitesten Kolonialgebiete besitzt, sondern die, die einen höheren Universalitätsgrad aufweist und der Ganzheit näher kommt: Österreich. Hofmannsthals Gedankengang fehlen nicht einmal expansionistische Argumente, denn Europa, als »Grundfarbe des Planeten« soll sich ausbreiten – eine geistige Mission, die sich kaum von der zivilisierenden des typischen kolonialistischen Diskurses unterscheidet und die den Dichtern zugesprochen wird:

Es werden vereinzelte Individuen sein, eine stille Gemeinde, die schon da war, in denen die letzte Phase des Begriffes *Europa* sich verteidigt und vertieft. Von hier allein wird Europa als die geistige Grundfarbe des Planeten empfunden, das Europäische als absolute Maßstab aufgestellt, das jeweilig Nationale immer wieder an ihm gemessen und korrigiert.<sup>16</sup>

17 Ibid., p. 371.

18 Ich stimme hier mit Ribeiro 2007, p. 565, überein, der über Hofmannsthal und Fernando Pessoa behauptet: »Universalism is inseparable from the symbolic reconstruction of identity in a way that is distinctly national; the intended cosmopolitanism in this way reveals itself as intensely nationalistic in character.«

Die Idee der Ganzheit erklärt im Grunde auch die Erwähnung des romantischen Konzeptes der Nation in *Die Idee Europa*. Hier zitiert Hofmannsthal Novalis: »Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt. In energischer Universalität kann keine andere Nation gegen uns auftreten.«<sup>17</sup> Das heißt, dass »Deutschheit« gleichzeitig Individualität und Universalität bedeutet und deswegen die Möglichkeit, sowohl sich selbst als auch der Ganzheit identisch zu sein, verkörpert. Exakt die strebt das moderne Ich an: die Überwindung seiner Einsamkeit und Entfremdung durch eine Identität, die es erlaubt, sich mit keinem Andern und doch mit allen zu identifizieren.

Hofmannsthals scheinbar kosmopolitische Utopie ist in diesem Sinne letztendlich sehr stark nationalistisch gefärbt.<sup>18</sup> Dies konnte kaum anders sein, da es dem Dichter darum geht, in einer modernen Welt der Fragmentierung und Dissoziation, sowohl eine Idee der Ganzheit als auch ein diese Ganzheit integrierendes und organisierendes Zentrum zu finden. Hofmannsthal greift daher auf den Imperialismus als Modell der Ganzheit zurück und verlegt das Zentrum ins Reich des Geistes, das auch das Reich des Dichters und der Dichtung ist. Das dichterische Ich soll also Erbauer und Zentrum der imperialistischen Ganzheit sein. Es handelt sich jedoch um ein modernes, leeres, um ein »unrettbares Ich«, das seinerseits um Einheit und Identität kämpft. Diese gewinnt das Subjekt als symbolische Verkörperung einer Nation, die selber die Einheit der Verschiedenheit vertritt und als imperial zu bestimmen ist.

### Robert Müller

19 Diese Sektion meines Beitrages basiert auf der ausführlichen Analyse der Essayistik Robert Müllers, die ich in meiner Dissertation durchgeführt habe (Martins 2007). Damit wollte ich eine deutliche Lücke in der Müller-Forschung ausfüllen, wo die Essays Müllers kaum Platz finden. Die Ausnahme ist immer noch die bereits 1986 veröffentlichte Dissertation des Hg. der Ges. Werke: Helmes, Günther: Robert Müller: Themen und Tendenzen seiner publizistischen Schriften (1912-1924). Frankfurt/M., Bern, New York: Peter Lang 1986. Im Anhang zu meiner Dissertation versammle ich ungefähr 80 kleinere Essays und Artikel Robert Müllers, die in Zeitungen publiziert worden sind, und die in den Ges. Werken nicht aufgenommen wurden. Über Themen wie Österreich als Heimat und die Habsburger in den Essays Müllers siehe auch Reichmann, Eva: Konzeption von Heimat im Werk von Robert Müller. In: *Modern Austrian Literatur* 29/3-4 (1996), pp. 203-222, und Dies.: Man ist als Österreicher in der Welt noch immer besser aufgehoben. Robert Müllers Entwurf des kulturbildenden Austrogermanen. In: Reichmann, Eva (Hg.), *Habsburger Aporien? Geisteshaltungen und Lebenskonzepte in der multinationalen Literatur der Habsburger Monarchie*. Bielefeld: Aisthesis 1998, pp. 59-76.

Ebenso wie Hofmannsthal entwickelt Robert Müller die Vorstellung einer stark nationalistisch geprägten Identität für Österreich, im Rahmen eines Imperialismuskonzepts, das auf Grund der realen politischen Schwäche der Habsburger Monarchie ihre Legitimation durch eine geistige Mission behaupten will. Im Essay *Macht. Psychopolitische Grundlagen eines atlantischen Krieges*, 1915 erschienen, gewinnt dieses nationalistische Projekt den Titel »Imperialismus des Geistes«. Der Begriff taucht zum ersten Mal bereits ein Jahr davor, im Essay *Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?*, auf.<sup>19</sup> Dieser Essay, kurz nach der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand veröffentlicht, behandelt das Problem der Einheit und des Überlebens des Habsburger Reiches. Der Ausgangspunkt Müllers ist die Konstruktion einer multikulturellen Identität für Österreich, die einen interessanten Namen erhält: »Kultursprachigkeit«.

»Kultursprachigkeit« stellt offenbar eine Anpassung des romantischen Begriffes »Kultur-nation« an die nationalistische Vorstellung eines vielnationalen Staates dar. Die Sprache bleibt Kern der Bestimmung der nationalen Gemeinschaft, doch handelt es sich hier um eine Sprache zweiten Ranges, um eine Art gemeinsamen symbolischen und kulturellen Code, der sich aus dem Zusammenleben aller Völker der Monarchie herausbildete. Hinzu kommen universelle Kulturgüter, der Beitrag der »Intelligenz«, wodurch aus der »Kultursprachigkeit« eine Gesellschaft und ein Staat entstehen können, die gleichzeitig kosmopolitisch und national sind:

Die Sprache einer Nation ist beinahe immer ein erworbener Charakter. Aber selbst wenn die Sprache verschieden bleibt, stellen sich unter territorial zusammengefassten Völkern Gemeinsamkeiten ein, die sie ebenso fest verschweißen wie die Sprache und die Bildung eines gemeinsamen Kulturcharakters anregen. Dem Staatsmann vielnationaler Staaten liegt es ob, diesen Kulturcharakter über die trennende Sprache hinaus als Ferment der Gesellschaftsgründung zu verwenden. [...] Die Kultursprachigkeit mehrerer staatsgebundener Nationen verdrängt die Nationalsprache nicht, sondern belebt und befruchtet sie mittels Analogien. Im Zusammenklang mit religiösen oder industriellen, kolonisatorischen oder gesellschaftstechnischen Interessen ergibt sie die *Kulturspurweite eines vielnationalen Staats*. Diese offizielle Spurweite neben den lokalnationalen enthält alles Gemeinsame. Das Ergebnis ist, bei äußerer Vereinheitlichung und innerer Gliederung, ein stark kulturtreibendes: Mannigfaltigkeit, Reichtum an Formen, Differenzierung, kurz jener Status, wie er auch der nach außen harmonischen, innerlich »tiefen« Individualität entspricht.<sup>20</sup>

Die Fähigkeit des österreichisch-ungarischen Staates, auf diese Weise gleichzeitig eine individuelle und eine multiple Identität zu besitzen, ist Müller in mehreren Hinsichten wichtig: 1) Als österreichischer Patriot muss Müller den Begriff von Nation als Einheit in der Vielheit

20 Müller, Robert: *Gesammelte Essays*. Hg. v. Michael Matthias Schardt. Paderborn: Igel 1995, p. 36, p. 38f., Hervorh. i.O.

21 Ibid., p. 31.

22 Ibid., p. 42, Hervorh. i.O.

23 Ibid., p. 36.

24 Ibid., p. 38, Hervorh. i.O.

neu erfinden, weil er das Fortbestehen des Habsburger Reiches als Gesamtstaat verteidigt und auf den Nationalismus als Grund eines Staates nicht verzichtet, trotz seiner ausdrücklichen Ablehnung des »politischen Astigmatismus« des »nationalen Impressionismus« des 19. Jahrhunderts;<sup>21</sup> 2) die Behauptung der Vormachtsansprüche eines untergehenden Kontinentalreiches im Kontext des imperialistischen Wettbewerbes der europäischen Kolonialmächte hängt von einem neuen Europabegriff ab, der gleichfalls nach dem Bilde Österreichs als Einheit in der Vielheit neu erfunden wird.

Müller arbeitet mir einer zirkulären Logik, die sich zwischen Österreich und Europa als gegenseitigen Spiegelbildern bewegt, denn nachdem Europa auf diese Weise wiedererfunden wird, kann er behaupten, Österreich sei das Modell des alten Kontinents, nicht nur wegen der nationalen Polychromie, sondern weil das Habsburger Reich als Staat geschichtlich die Eigenschaften aufweist, die einem Suprastaat die unentbehrlichen Einheit und Organisation garantieren. Laut Müller beweist dies die Kongruenz Österreichs mit dem Römischen Reich und dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, das einst durch Karl den V., einem Habsburger, weltweiten Rang erlangte. Auf diese Weise verlegt Müller Österreich in das Zentrum und zeitlich in den Ursprung Europas und erkennt ihm die Universalität, Altertümlichkeit und Authentizität zu, die im kulturellen Sinne Vormachtsansprüche legitimieren. Das Habsburger Reich ist sich selbst identisch – somit unauslöschbar –, und identisch mit der Ganzheit, d.h., die imperialistische Nation *kat'exochen*:

Treibend kann erst wieder *der europäische Kultur- und Staatsgedanke sein, zu dem gerade das auf die Rassenidee gestützte und einheitlich inspirierte, national polychrome Österreich als Modell vorgedacht erscheinen muss. Es kann einen mächtigen Kristallisationspunkt für ganz Europa, von dem es romanische, teutonische und slawische Elemente zum Ganzen gestaltet hat, abgeben.*<sup>22</sup>

Der Kosmopolitismus dieser Theorie des nationalen und europäischen *melting pots* ist aber kaum mehr als oberflächlich. Im einheitlichen Gebilde der Kultursprachigkeit Österreichs herrscht eine Hierarchie, in der es eine Eroberersprache und -Kultur gibt, die sich die übrigen einverleibt. Diese werden ausdrücklich als »nationale Bauernopfer« des Siegers des »Schachspiels der Kultur« bezeichnet.<sup>23</sup> Letztendlich gibt es nur eine Sprache und eine Kultur, nicht nur im »Ost-Reich«, sondern in ganz Europa, und diese ist die germanische. Die Geringschätzung der Slawen ist bei Müller deutlich:

Slawische Schriftsteller, die die heutige Stellung der Slawen und Germanen mit der ehemaligen der Germanen zu den Spätromern zu vergleichen belieben, sind daran zu erinnern, dass die germanische Kultur erst durch jenen ungeheuren Prozess entstand, der vier fünftel der Erobererrasse national den alten Sprach- und Kulturbeständen einverleibte. [...] Es gibt, vom mongolischen Russland abgesehen, nur eine Kultur in Europa, und dies ist die germanische; und selbst in Russland wird der Aspekt von Kultur nur durch die eingestreuten »westlichen« Kulturinseln erzielt. Von einer slawischen Kultur, einer slawischen Rassenidee, die außerhalb zeitungspolitischer Projekte ethische und ästhetische Originalwerte aufstellen müsste, kann augenblicklich nicht die Rede sein. *Die slawischen Nationen innerhalb einer bestehenden Kultur zu nationalen Nuancierungen zu entwickeln, ist die Aufgabe des Ost-Reiches.*<sup>24</sup>

Obwohl stets von Kultur und Sprache die Rede ist, verbirgt eine solche Vorstellung Österreichs und der Welt ihren imperialistischen Charakter kaum. Der Prozess der »Einverleibung« des Anderen, der zu »nationaler Nuancierung« (lies: unterdrückte Nation) »einer bestehenden« Kultur wird, stellt eigentlich die kulturelle Maske der imperialistischen territorialen Annexionen, die die Habsburger im Osten machten, und die für Müller kulturell und politisch fortgeführt werden sollen, dar. Zudem weist der Diskurs Müllers imperialistische Züge auf, da er allein den Westen als Kultur anerkennt (dem Rest der Welt, besonders dem Osten, werden sowohl Kultur als auch Sprache abgesprochen, es sei denn, dass ihnen der Westen einen Sinn verleiht) und da auch der Westen als kulturell homogen unter der Hegemonie des Germanischen dargestellt wird. Wenn Müller die Polychromie Österreichs als Modell Europas schildert, kann diese Polychromie allein als Nuancierung einer einzigen Grundfarbe zu verstehen – die dogmatische, mythische Farbe oder Idee des Germanen (parallel zu Hofmannsthal; doch kommen bei Müller noch rassistische Konnotationen dazu):



25 Ibid., p. 28, Hervorh. i.O.

26 Ibid., p. 8f.

27 Ibid., p. 47, Hervorh. i.O.

Was heißt nun Germanisieren? *Germanisieren heißt, das Ideal geben; germanisieren heißt, die bestimmte und scharfe Idee einer bestimmten Weltordnung geben!* Der Germane ist Idee. *Der Germane ist ein Willens- und Schöpfungsakt.* Was ist der Germane? Unsere Ethik, unser Wille, unsere Philosophie, unsere Politik.<sup>25</sup>

Der Germane spielt bei Müller ungefähr die gleiche Rolle wie bei Hofmannsthal der »deutsche Geist«. In Müllers Essay über den Thronfolger ist er symbolisch im »Prinz« als Habsburger poetischer Archetyp des Germanen, der edelsten Rasse und Krone der Menschheit, verkörpert:

Mit Demut gepaart hebt sie [die Härte] den höchsten Mann auf den Schild aller Zeiten: den Germanen. Schönere Menschen hat man nie gesehen. Stolz und reuig: Herr und Büßer; Kaiser und Mönch. Die Welt war sittlich noch im Vergehen und Verbrechen; es gab kein Ende der Gewalten; die Unendlichkeit der Stärke war Begriff. Das war der Mythos. Die Welt hatte einen Menschensinn; einen anderen wird sie nie haben. Aber der Sinn des Menschen ist die Stärke auf der Stufenleiter bis zu Gott.

Diese aus sich quellende Kraft des mythisch-poetischen lebt in dem Begriffe Prinz. [...] Majestät und Prinzenschaft sind poetische Werte eines Volkstums und brauchen auch heute keine Rechtfertigung.<sup>26</sup>

Der Lobpreis des Prinzen erfolgt bei Müller nicht nur aus politischen Gründen, sondern ganz besonders, weil der Essayist den Künstlern für die Zukunft Österreichs eine Rolle zuschreiben möchte: Dichter und Intellektuelle können in jener Zukunft nur in einem herzustellenden Reich des Geistes einen Platz haben. Die Ästhetisierung des Prinzen als Symbol der Nation erfolgt im Rahmen jenes poetischen Prozesses, der Österreich, Europa und der Welt eine geistige Ordnung gibt und den Dichtern eine soziale Funktion als Agenten ebendieses Prozesses zuteilt. Die Dichter sind also die wahren Thronfolger des Imperiums des Geistes. Wenn Müller die Welt im Spiegel Österreichs neuerzählt und dieses als geistigen und kulturellen Raum erfindet, konstruiert er auch seine eigene Identität als schöpferisches Subjekt – ein imperialistisches Ich, das sich im Zentrum des Zentrums des Universums als dessen Quelle und Bild setzt. Wie Österreich, das ihm die nötige nationale symbolische Substanz verleiht, besitzt dieses Ich eine individuelle und eine multiple Identität und ist mit sich selbst und der Ganzheit identisch. Deswegen kündigt er an:

Die Entscheidung über das Weltbild der nächsten Zukunft drängt; möge sie *den richtigen Mann* und *das verständige Geschlecht* vorfinden. [...] Der kommenden Generation liegt hier eine ethische Aufgabe bereit. Die Entdeckung des imperialistischen Menschen steht bevor! *Lasset uns über die einzelne Sprache hinaus, in Kunst, Denken und Handeln den österreichischen Kulturcharakter prägen! Lasset uns ihn sein!* Dann werden sich auch die Politiker finden, die, auf unsere Macht durchs ganze Land vertrauend, dem Sinnen in unseren Seelen praktisch den Weg weisen zu östlichen Kulturen: *ans Mittelmeer!*<sup>27</sup>

Robert Müller macht es ganz deutlich: die Zukunft Österreichs ist nur in einem imperialen Kontext zu verstehen und hängt von der Verwirklichung eines neuen Weltbildes ab. Dieses unterscheidet sich von dem bereits existierenden dadurch, dass die Kunst, die Dichtung und die Kultur im Allgemeinen in den Vordergrund treten, und dass die Hierarchie der Macht durch eine Art ästhetisierter Ethik bestimmt wird. Dementsprechend werden die Dichter und Künstler als »imperialistische Menschen« die Hauptrolle in dieser zukünftigen Ethik des Imperialismus als geistige Aufgabe spielen. Müllers Worte täuschen jedoch nicht darüber hinweg, dass dieser Imperialismus sich nicht auf den Geist beschränkt: Er soll in der Realpolitik durch die Ausdehnung der Macht nach Osten und bis ans Mittelmeer eine Basis, eine Entsprechung und eine Fortsetzung finden.

Im Essay *Macht. Psychopolitische Grundlagen des gegenwärtigen atlantischen Krieges* bedingt der Kriegeskontext leichte Änderungen an Müllers Projekt eines Imperialismus' des Geistes. Die Notwendigkeit einer einheitlichen Front mit dem Bündnispartner ist wahrscheinlich der Grund, weshalb Müller keine spezifische Rolle mehr für Österreich beansprucht, sondern den beiden deutschen Staaten eine gemeinsame Identität zuschreibt. In einem viel stärker ideologisch geprägten Diskurs will der Autor den Krieg rechtfertigen und den Deutschen eine ethische Legitimierung zur imperialistischen Macht verleihen.

28 Ibid., p. 93.

29 Ibid., p. 102f., Hervorh. i.O.

30 Ibid., p. 107, Hervorh. i.O.

31 Ibid., p. 134.

32 Ibid., p. 134f.

33 Ibid., p. 136.

Laut Müller ist der Deutsche imperialistisch veranlagt und seine Natur gleichzeitige Selbstschöpfung und Schöpfung der Welt aus einer angeborenen maßlosen Fantasie, wie bei Münchhausen oder Faust.<sup>28</sup> Das Deutsche Reich ist deswegen nur die äußere Form und der natürliche Ausdruck dieser Veranlagung, eine Art Gleichnis des Ichs, das sich darin widerspiegelt:

Ein ebensolches Symbol für den Deutschen ist das Deutsche Reich, dessen politischer Imperialismus ein Symbol für das wachsende Machtgefühl des einzelnen. Dies ist ein Naturgesetz. Ich glaube, Goethe war es, dem es auffiel, dass die Natur die Form durchhält. Der Apfel hat die Form des Apfelbaumes, die Birne des Birnbaumes. Die Frage für uns wäre nur, ob nicht der Apfelhain die Umrisse eines Apfels als grundlegende Tendenz habe. Ich hatte nie Gelegenheit, es zu beobachten; aber ich glaube, ich kann es dreist bejahen. Denn auch Deutschland hat die Form des Deutschen. [...]

Der deutsche Imperialismus ist kein solcher des Imperiums; im Gegenteil, er ist einer des Individuums. Aber er wird allmählich zur *verstaatlichten Privatangelegenheit*. [...] Das imperialistische Deutschland also ist das Konkretum eines abstrakten persönlichen Imperialismus.<sup>29</sup>

Und wie das Deutsche Reich vom Ich nach seinem Bilde geschaffen wird, so entsteht die Welt als Ganzheit auch als Reflex des Einzelnen am Ende einer progressiven geistigen Universalreihe von Spiegeln:

Die Welt als Totalität, inklusive das Ich, ist die monströseste Form eines letzten und äußersten Formwillens. Dieses Urbewusstsein kann auch beim metaphysisch ganz ungebildeten Deutschen bemerkt werden, in seiner Schwermut, seiner inneren Musik, zu der die äußere nur eine reflexartige Wiederholung, in Spiegeln gespiegelt, darstellt. Es ist selbstverständlich, dass ein solches Bewusstsein sich ins Unendliche fortsymbolisiert, dass die *Reflexe* in kleiner werdenden Ringen innerhalb des größten, Welt, weiterzucken. [...] Der Deutsche ist Eroberer aus Geist.<sup>30</sup>

Imperialismus des Geistes bedeutet also eine Neu-Erzählung der Welt als Totalität, die dem Deutschen Wesen entspricht. Müller stellt sie sich in einer utopischen Zukunft vor und nennt sie, des märchenhaften und deswegen »deutschen« Charakters wegen, Atlantis:

Atlantis ist eine sagenhafte Länderbrücke im Ozean, der nach ihr seinen Namen trägt. Kein Staatsanwalt weiß, wo sie liegt, sie ist utopisches Land, und er wird es deshalb nicht als unerlaubte private Einmischung in künftige Friedensverhandlungen betrachten, wenn ich sage, dass Atlantis ein deutscher Kontinent werden soll.

Kontinent bedeutet etwas Zusammenhängendes. Wir wollen, was deutsch ist, durch eine große Brücke zusammenfügen, und diese große Brücke nenne ich Atlantis mit einem ungeographischen aber sehr weisen Begriffe.<sup>31</sup>

Die »überreale« Brücke, die »einen Kontinent über den Kontinenten« herstellen soll, oder m.a.W. der »Kulturboden« und die »eine geistige Auffassung«, die »das Entgegengesetzte zusammenschweißen« werden,<sup>32</sup> rechtfertigen in der Rhetorik des Geistes die imperialistischen Ansprüche der Deutschen, die im Krieg erkämpft werden. Atlantis bezieht sich auf den erstrebten Sieg über den Atlantik, der die »Mittelmächte« exakter in das Zentrum einer sich um die Atlantik drehenden imperialistischen und kolonialistischen Welt verlegen würde. Dieser »Kontinent deutschen Geistes« ist letztendlich nicht so geistig und »ungeografisch« wie Müller vorgibt. Er hat sogar eine ziemliche genaue und ausführlich beschriebene territoriale Erstreckung »von Kiel bis Katanga, von den Vogesen bis zum Kaukasus«,<sup>33</sup> so dass sich der Autor gezwungen fühlt, die Kritik jener zu antizipieren, die angesichts des Atlantis-Projektes den Deutschen aggressiven Imperialismus vorwerfen würden:

Ha, wir Deutschen wollen also demnach, dass etwas deutsch werde? Wir wollen brutal erobern, wollen gleich einen ganzen Kontinent germanisieren, wollen, man höre, ganze Länder mit unserer Herrschaft überbrücken! Wo bleibt der Imperialismus des Geistes, für den wir votiert haben? [...] Imperialismus des Geistes bedeutet für den Deutschen, dass er erstens einmal aus Geist, nicht aus Revanche, Exporteursgründen oder Langeweile zum Eroberer wird; zweitens, dass er sich darauf beschränkt, den Geist fremder, wohl unentwickelter Völker so zu lenken, dass er

34 Ibid., p. 134f., Hervorh. i.O.

35 Ibid., p. 137, Hervorh. i.O.

sich zu höheren geistigen Funktionen, die denen des deutschen Geistes ähneln, entwickelt. Die deutsche Herrschaft liegt nicht schwer wie ein Gebäude, sondern luftig, verbindend und frei schwebend über den Völkern und Ländern wie eine Brücke.<sup>34</sup>

Im »Imperialismus des Geistes« ist in der Tat der Diskurs nicht nur des kulturellen, sondern auch des politischen Imperialismus nicht zu überhören, der ähnliche Topoi anwendet wie jener der von Said kritisierten kolonialen Empires. Der Topos der zivilisatorischen Mission einer überlegenen Nation, der im zitierten Absatz verwendet wird, hat eine zentrale Stelle sowohl bei Hofmannstahl als auch bei Müller inne und läuft parallel zu den Topoi der territorialen Eroberung und Besetzung, der Befruchtung der Ödnis und der patriarchalischen Lenkung unterlegenen Völkern. Der geistige Imperialismus geht Hand in Hand mit dem realpolitischen und verleiht ihm eine Art ethischer Legitimation:

Die sittliche Arbeit, die der Deutsche an sich vollzogen hat, muss ein aufklärendes und erlösendes Ergebnis in der sichtbaren Welt der Völker zeitigen. Türkische, arabische, sudanesisische und Bantu-Gehirne warten auf seinen exploitierenden und findigen Fleiß in gleicher Weise wie Kupferminen in Katanga, Erze in der reichen Ukraine, Kohlen in Asien, Früchte und Erdprodukte auf unermesslichen heute toten Flächen. Die Politik des westöstlichen Diwans, der *Geisterbetreuung* wie Landbetreuung wird gefunden werden. Denker, Künstler und Professoren gehen als Kolonisatoren in den Orient.<sup>35</sup>

Die Darstellung der Künstler als Kolonisatoren hat einen einfachen Grund: Es handelt sich darum, dem Intellektuellen und dem Dichter im modernen imperialistischen Unternehmen eine Funktion zu verschaffen, ohne dass damit die Eigentümlichkeit des künstlerischen Subjektes verloren geht. Das einsame und »unrettbare« schöpferische Ich der Moderne baut sich somit nicht nur eine Brücke zur Ganzheit, sondern setzt sich mit der Ganzheit selbst gleich. »Imperialismus des Geistes« bedeutet letztendlich den Versuch Hofmannsthals und Müllers als Denker und Schriftsteller, sich durch die Nation als symbolische Substanz und durch die nationalistische Mission der imperialistischen Durchsetzung eine Identität und eine soziale Rolle zu konstruieren. Diese Erzählung der Welt in konzentrischen Zirkeln um das Subjekt und durch die gegenseitigen Bespiegelungen von Ich, Nation und Welt, ist im Grunde nichts mehr, als eine prekäre Rettung des Ichs, das sich nicht von der Welt isoliert, sondern sich diese aneignet.

### **Imperialismus und Fiktionen der Totalität im modernen essayistischen Roman. Anmerkungen zu Müller und Musil**

#### **Robert Müller, *Tropen***

Robert Müllers essayistischer Roman *Tropen* inszeniert eine Reise von drei westlichen Schatzsuchern in das Amazonasgebiet und thematisiert den kolonialen Imperialismus durch die zeitüblichen Topoi der Begegnung der westlichen Zivilisation mit den wilden Indianern.<sup>36</sup> Diese Topoi werden z.T. umgekehrt und deuten auf die Unterlegenheit der Kolonisatoren gegenüber den Kolonisierten hin. Daraus ergibt sich eine Kritik der imperialistischen Ausbeutung und Gewalt. Indem der Roman den Imperialismus als Folie beibehält, verkörpert er also die Suche nach einem alternativen Paradigma sowohl zum Imperialismus als auch zur Modernität im Allgemeinen. Die Prämisse dieser Suche steht im zweideutigen Titel des Romans, der gleichzeitig auf das koloniale Abenteuer hinweist. Der Erzähler begründet den Titel des Buches:

Ich hätte es »die Tropen« genannt [...], weil alles Gegebene immer nur eine poetische Methode, ein Tropos ist, und weil mich dieses seltsame Gewächs reizt, das wie eine Vegetation von purem Stoff haushoch, elefantiasisartig anschießt, mir unter die Füße wächst und meinen Standpunkt hebt, und dessen Säfte doch immer wieder mein eigenes rollendes Blut sind und nichts Fremdes.<sup>37</sup>

Im Sinne Nietzsches, dessen Einfluss in *Tropen* offensichtlich ist, heißt dies: Die Wirklichkeit ist eine ästhetische Erfindung des schöpferischen Subjekts und nichts anderes, als Fiktion. Außerdem ist sie ein Synonym des Ichs, das sich in allem gleichnishaft widerspiegelt, denn

36 Obwohl das Thema des Romanes es eigentlich nahelegt, kenne ich nur eine einzige Lektüre von *Tropen* aus einer postkolonialen Perspektive: Schwarz, Thomas: Robert Müllers *Tropen*. Ein Reiseführer in den imperialen Exotismus. Heidelberg: Synchron 2006. Die Theorie der Hybridität, die den Kern der Thesen von Schwarz bildet, wird aber meiner Ansicht nach nicht nur als theoretischer Rahmen wenig problematisiert, sie ignoriert in Bezug auf Müller die problematische Einfarbigkeit seines möglichen Hybriden, dem sehr enge nationalistische und imperialistische Grenzen gesetzt werden (dass dieser Begriff, sowie er von Homi Babha bestimmt wird, überhaupt auf *Tropen* angewendet werden darf, bezweifle ich sogar). Demgegenüber schlage ich in meiner Dissertation

die These des imperialen Ichs als Fiktion der Totalität, die ich in diesem Beitrag zusammenfasse, vor. Diese These erlaubt auch eine sehr nützliche Artikulation der Lektüre des Essayistischen und des Politischen in Müllers Roman mit der politischen Utopie Müllers in den Essays, die bei Schwarz fehlt und seine Schlussfolgerungen beeinträchtigt.

37 Müller, Robert: *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs*. Hg. v. Günter Helmes. Stuttgart: Reclam 1993, p. 303.

38 Ibid., p. 402.

39 Diese Idee erscheint auch in *Manhattan* (1923), einer Serie von kurzen essayistischen fiktionalen Texten, in denen verschiedene Formen von Synthesen versucht werden, im Rahmen einer ganzheitlichen Konstruktion der Welt und des Ichs. So wie die Gattungsgrenzen werden in *Manhattan* die geografischen, kulturellen, rassischen und sogar die sexuellen Grenzen annulliert und das Getrennte in einheitlichen, gemischten, hermaphroditischen Visionen der Totalität verschmolzen. Cf. Müller, Rassen, Robert: *Städte, Physiognomien. Kulturhistorische Aspekte*. Hg. v. Stephanie Heckner. Paderborn: Igel 1992, pp. 137- 188.

das Fremde gibt es nicht und die Reise ist nur ein Mythos (der Untertitel des Romans sagt es ausdrücklich). Deswegen kann der Erzähler auch die grundlegende These aufstellen: »Die Tropen bin ich«,<sup>38</sup> oder: die ästhetische Erzählung der Welt ist gleichzeitig die Konstruktion des Subjekts, die gleichfalls durch ästhetische Mittel, Metaphern oder Symbole, erfolgt.

Demgemäß ist das Thema des Romans eigentlich die Bildung eines Neuen Menschen oder eines Neuen Ichs im Reich des Ästhetischen. Die Reise in die Tropen (der symbolische Urakt des Imperialismus) dient dazu, die Krise des modernen Subjekts auf die Grenze zu verlegen, die das Ich vom Nicht-Ich trennt, oder, nach Adorno, das Nicht-Identische vom Identischen. Auf diese Weise wird die Dissonanz emanzipiert und die paradoxe Dialektik geschaffen, die der Essay in der Schöpfung einer heterogenen Ganzheit als Basis hat.

Der Dualismus zwischen Ich und Nicht-Ich, oder dem Eigenen und dem Fremden, liegt außerdem im Wesen des Imperialismus. Genau wie der Imperialismus, weist das kognitive Subjekt des aufklärerischen Paradigmas eine ewig expandierende Struktur auf, die das Objekt, oder das Fremde, ständig verschlingt, ausnutzt, und neu bestimmt. Immer wieder verschiebt das Ich die Grenze zum Nicht-Ich mit dem aporetischen Ziel der Aufhebung des Fremden durch seine Integration im Eigenen.

*Tropen* entwickelt sich an der Kreuzung beider Logiken. Der Roman stellt sich ausdrücklich als ein Essay des Ichs dar, das sich ebenso, wie der Text, in einem Netz von meistens paradoxen symbolischen Beziehungen entwickelt. Dieses labyrinthische Netz garantiert die Identität des Ichs sowohl mit sich selbst (d.h., die Nicht-Identität mit dem Ganzen), wie auch die Identität mit all den neuen Elementen, die progressiv von der potenziell universalen Struktur des Subjekts absorbiert werden. Nach Müller soll das neue Ich eine abstrakte Synthese aller menschlichen Fähigkeiten und epistemologischen Prinzipien, die die verschiedenen Kulturen auszeichnen, bilden. Die erzählerische Inszenierung der Begegnung mit dem Fremden in *Tropen* ist auch in diesem Sinne zu verstehen. Indem die Reise als Mythos enthüllt wird, kann das Fremde eigentlich nur eine selbstaufgesetzte Maske des sich selbst suchenden Ichs sein, das in sukzessiven Spiegeln seine unendlich möglichen Identitäten erprobt und artikuliert. Deswegen verkörpern die Indianer und ganz besonders die Indianerinnen, als das Weibliche, die Lust und das Triebhafte, Eigenschaften, die in das synthetische Konstrukt des ganzheitlichen Neuen Menschen psychologisch absorbiert werden sollen. Die Protagonisten, die ihrerseits verschiedenen Eigenschaften des westlichen Mannes vertreten, sind auch als Versuche im Destillierungsprozess des Neuen Ichs zu verstehen.

Die Rettung des Ichs erfolgt in *Tropen* also durch einen expansiven Prozess, der die Logik des Imperialismus reproduziert, und das nichtige Subjekt in eine Totalität konvertiert. Ähnlich wie die imperialistische Politik hat dieser Neue Mensch das Ziel, universell zu werden, die Whitman'sche *roundure of the world* nicht nur zu vervollständigen, sondern zu enthalten. Slim, der Amerikaner, die Figur eines globalen Mischlings, macht es ganz deutlich.<sup>39</sup> Der Dualismus zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird auf diese Weise neu formuliert, indem das Fremde eine neue kartographische Position erlangt: innerhalb des weltweiten Zirkels des Ichs. Müllers Kritik des Imperialismus bedeutet also nicht, dass er dieses Paradigma ablehnt, sondern dass er es abändert, um dem Subjekt eine zentrale Stelle in einer neuen heterogenen Weltkarte zu gönnen. Das Neue Ich ist aber nicht der universelle Mischling, der im Grunde trotz seines amerikanischen Passes ohne nationale Identität bleibt und vielleicht deswegen derjenige ist, der das deutsch-österreichische Projekt eines Imperialismus (nicht nur) des Geistes entwickelt:

Seine Vorliebe für das deutsche Volk ist bekannt. Alle seine politischen Projekte beschäftigen sich mit der Zukunft des Deutschtums. Er hatte drei Ideen, die er immer wieder vertrat. Er befürwortete die Gründung eines großen deutschen Kolonialreiches in dem noch unerforschten Arabien. Er, der nächst Palgrave der größte Arabienreisende gewesen ist, pflegte zu beteuern, dass Arabien reichlich so vielversprechend sei wie Kanada oder Sibirien; und dass die deutsche Nation hier ein Kulturwerk schaffen könnte, das selbst Indien hinter sich lassen würde. Seine zweite Idee hängt mit den mystischen Neigungen seines Temperaments zusammen. Er war Katholik und wusste sogar auf den deutschen Kaiser eine Zeitlang einen starken Einfluss in dieser Richtung geltend zu machen; Katholizismus und Weltmannstum schienen ihm identisch. Seine Broschüre über die Zukunft des österreichischen Staates gipfelte in der Aufforderung, dem Papsttum dadurch seine Unzu-



40 Müller 1993, p. 13f.

41 Ibid., p. 400.

42 Ibid., p. 402.

kömmlichkeit für die nördlicheren Nationen, Deutsche und Slawen, zu nehmen, dass man seinen Sitz in eine österreichische Provinz, nach Steiermark oder Tirol, verlegte.<sup>40</sup>

Der vom Autor auserwählte Neue Mensch, der vom primitiven Weib am Ende des Romans allegorisch geboren wird, ist ein deutscher Ingenieur. Dieser wurde im Vorwort des Herausgebers als Mann ohne Eigenschaften dargestellt und ist der Einzige unter den Protagonisten, der am Ende die wechselseitigen spiegelbildlich dargestellten Gewaltakten überlebt, als ob er Slim, den globalen Mensch, und die Indianer absorbiert hätte, und doch eigentlich nur zu sich selbst zurückgekehrt wäre als ein universelles Ich, das Alles in der Form von Tropen in sich schließt, und selbst ein Tropus von einer ästhetischen Wirklichkeit ist:

Was immer der Mensch findet, er findet es in sich, und wenn er südwärts wandert, dann merkt er mit Befremdung und Erkältung, dass er, der Nordländer, viel südlicher ist in seinen Trieben als die südlichste Rasse, und er lernt einsehen, dass der Mensch überhaupt bereits eine Vernördlichung ist und eigentlich die Tropen in sich trägt. Er ist das Vehikel der Natur, in dem sie die langsam aussterbenden Tropen konserviert. Die Tropen sind das Fundament seines Organismus und seiner Kräfte, er ist nach dem Prinzip der Tropen aufgebaut, alles wiederholt sich bei ihm im kleinen - - man könnte sagen, er selbst, der Mensch, sei im Verhältnis zu den Tropen ein Tropus.<sup>41</sup>

Das neue Subjekt Müllers ist im Rahmen des Imperialismus des Geistes zu verstehen als neue ästhetische Erzählung der Totalität mit dem Ich und seiner nationalen Identität als Zentrum eines sich in Spiegelbildern entwickelnden expansiven Prozess. In *Was erwartet Österreich...?* und »Macht« sollte der Imperialismus des Geistes die Rettung des schöpferischen Ichs erreichen, indem die Dichter als Schöpfer der neuen ästhetischen Totalität in einem engen Zusammenhang mit den poetischen Werten der Nation apostrophiert wurden. Im Roman ist dieses imperialistische neue Ich auch ein dichtendes und *Tropen* letztendlich die Verkündigung eines ganz präzisen Subjekts – Müller selbst. Denn, wenn der Ingenieur »den allerlächerlichsten Tod« findet:

Dann springt der Dichter ein, dann ist es Zeit für den Dichter, die Tragikomödie liegt fix und fertig vor ihm da.<sup>42</sup>

### Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*

Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* stützt sich auf die gleiche essayistische Prämisse wie *Tropen*: die Immaterialität des Realen und des Subjekts als erzählerische Konstruktionen. Deshalb sagt Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, über eine Welt ohne Eigenschaften: »Diese Welt ist nur einer von unzähligen möglichen Versuchen.«<sup>43</sup> Es geht also, wie bei Müller, um ein Essay des Subjekts und um die Neuerfindung der Welt. Beide geschehen gleichfalls gegen die Folie des Imperialismus als Leitlinie des Paradigmas der Modernität. Nicht zufällig hebt das Motto des ersten Buches die Suche nach der Identität und Vormachtstellung Österreichs als Reich im Kontext des Wettbewerbes der europäischen Mächte im Zeitalter des Imperialismus als Thema des Romans hervor:

*Es war ihm klar, dass etwas geschehen müsse, was Österreich allen voranstellen sollte, damit diese »glanzvolle Lebenskundgebung Österreichs« für die ganze Welt »ein Markstein« sei, somit ihr diene, ihr eigenes wahres Wesen wiederzufinden, und dass dies alles mit dem Besitz eines 88jährigen Friedenskaisers verknüpft war.*<sup>44</sup>

Dies ist auch das eigentliche Thema der unendlichen Vorbereitungen des Kaiserjubiläums, an denen die Vertreter der tragenden Diskurse der Monarchie und der imperialen Gesellschaft teilnehmen. Die sog. *Parallelaktion* zeigt, dass Ulrich eine neue Konstruktion des Weltsystems, nicht nur als politische Kartografie, sondern auch als epistemologisches Paradigma meint, wenn er von den möglichen Versuchen einer Erzählung der Welt spricht. Die im Titel des 43. Kapitels unausgesprochen proklamierte Unvernünftigkeit Österreichs steht im Gegensatz zur modernen Vernunft, die der preußische Weltmann Arnheim in den Versammlungen der Parallelaktion vertritt. Somit wird nicht nur das Paradigma der Aufklärung mit einem irrationalen Paradigma konfrontiert, sondern auch das moderne Kolonial-

43 Die Behauptung, dass Musils Roman das Modell des essayistischen Romans im deutschen Sprachraum bildet, ist mittlerweile schon ein Gemeinplatz. Trotzdem gibt die folgende Essaysammlung einen wichtigen Ausblick zum Thema: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hg.): Robert Musil. Essayismus und Ironie. Tübingen: Francke 1992. Die Thesen, die ich in meiner Dissertation vertrete und hier zusammenfasse, nehmen als Ausgangspunkt eine Auffassung des Essayismus als Versuch einer Totalitätskonstruktion, die ich dann mit dem Begriff des Imperialismus in Zusammenhang bringe, und gehen insofern über die Perspektive des Essayistischen hinaus in die Richtung der postkolonialen Theorie.

44 Wie bei Hofmannsthal und Müller, ist im nationalistischen Diskurs des von Musil satirisch beleuchteten Kakanien die Gleichstellung Österreichs mit einem utopischen Europa bild einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer Totalitätsfiktion. Cf.

Müller-Funk, Wolfgang: Erinnerungen an die Zukunft Europas. Österreich als utopische Vergangenheit in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*. In: <http://www.canettigesellschaft.ru.acad.bg/FunkMusil.doc>, 06.03.2009.

45 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Band I. Erstes und Zweites Buch. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek: rowohlt 1999, p. 3, Hervorh. i.O.

46 *Ibid.*, p. 174.

47 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Band II. Aus dem Nachlass. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek: rowohlt 2000, p.1648f., Hervorh. i.O.

reich (Arnheim lässt sich von einem Afrikaner begleiten) mit einem europäischen, feudalen Reich, das sich in einer tiefen Legitimationskrise befindet, aber auf einen Platz an der Sonne nicht verzichtet. Diese Ansprüche stützen sich auf einem Diskurs der Universalität, der das Symbolische und das Kulturelle, statt der Realpolitik, und die Vergangenheit, statt der Zukunft und des Fortschritts, hervorhebt. Zum Beispiel soll sich nach Diotima der Anspruch Österreichs, die ganze Welt zu sein, auf das Musische und den Geist stützen, zwei Stereotype, die im nationalen Selbstverständnis der Zeit immer wieder zu finden sind und die in Hofmannsthal und Müllers Utopien des geistigen Imperialismus eine wichtige Rolle spielen:

Arnheim sei ein Europäer, ein in ganz Europa bekannter Geist; und gerade weil er kein Österreicher sei, beweise man durch seine Teilnahme, dass der Geist als solcher in Österreich eine Heimat habe, und plötzlich stellte sie die Behauptung auf, Österreich sei die ganze Welt. Die Welt, erläuterte sie, werde nicht eher Beruhigung finden, als die Nationen in ihr so in höherer Einheit leben wie die österreichischen Stämme in ihrem Vaterland. Ein Größer-Österreich, ein Weltösterreich, darauf habe sie in diesem glücklichen Augenblick Se. Erlaucht gebracht, sei die krönende Idee, die der Parallelaktion bisher gefehlt habe.<sup>46</sup>

Im leeren Wortschwall der Parallelaktion wird also der offizielle nationalistische und imperialistische Diskurs der Monarchie – und zum großen Teil auch der Diskurs Hofmannsthal und Müllers – entlarvt, der, neben der Darstellung Österreichs als Reich der Kultur, der Kunst und des Geistes, den Topos der Multikulturalität fördert, um den Zusammenhalt des Staates zu sichern und eine subjektive Überlegenheit gegenüber den anderen Imperialmächten diskursiv zu konstruieren. Die Zuhörer, die die Parallelaktion durch das Schlüsselloch beiwohnen, das jüdische Zimmermädchen Rahel und der Maure Soliman, decken jedoch die realen Hierarchien auf, die sich unter der vermeintlichen Einheit Österreichs abzeichnen. Die Juden und die übrigen nichtdeutschen Völker der Monarchie werden durch die Gleichstellung mit dem afrikanischen Kolonisierten als Objekt einer ähnlichen kolonialen Unterdrückung dargestellt.

Die Unvollkommenheit der Modernität wird außerdem in Musils Roman durch eine andere Dissonanz entlarvt: die des Subjekts. Als Ulrich eine Versammlung der Parallelaktion verlässt, spricht er die Krise des modernen Ichs aus, das sich in der Modernität entfremdet fühlt. Um sich aus der Verzweiflung zu retten, proklamiert er gleich danach die Utopie des Essayismus als Fiktion der Totalität:

Dies war der erste Gedanke, der, noch unklar, alles enthielt. – *Diese Welt ist nur einer von unzähligen möglichen Versuchen?*

Dann: Es gibt in der Mathematik Aufgaben, welche keine allgemeinen, sondern nur fallweise Lösungen zulassen. Aber unter bestimmten Bedingungen werden diese Teillösungen zu relativen Totallösungen zusammengefasst: So gibt Gott Teillösungen, das sind die schöpferischen Menschen; sie widersprechen einander; *wir sind verurteilt, immer wieder daraus eine relative Totale zu bilden, die keinem entspricht!*

Endlich: *Ich werde wie flüssiges Erz in die Form gegossen*, welche die Welt in der Zeit meines Lebens ausgebildet hat. Deshalb bin ich nie ganz das, was ich tue und denke. Deshalb bleibt dieses mir immer fremd. *Eine versuchte Gestalt in einer versuchten Gestalt der Gesamtheit.*<sup>47</sup>

Diese Erlösung erfolgt durch die spiegelbildliche Konzeption des Ichs und der Welt als dynamische Beziehungskonstellationen, in denen das schöpferische Subjekt als das Absolute das Zentrum der neuen subjektiven Weltkartografie besetzt. Denn, wie Musil sagt, »Ein Mann ohne Eigenschaften besteht aus Eigenschaften ohne Mann«. Das heißt, dass die Identität des Subjekts immer wieder mit einem je verschiedenen, von sich selbst geschöpften Weltbild verhandelt werden muss, in einem unendlichen essayistischen Prozess der Kombination strukturloser, aufgelöster Eigenschaften, den der Roman in seiner selbstreflexiven, zirkulären und potenziell unendlichen Struktur reproduziert.

Diese Auffassung der Identität als zutiefst prekäre Inter-Identität steht mit dem auch krisenhaften und verhandelten, aber immerhin affirmativeren Subjekt Müllers im Gegensatz, sowie Musils Satire von Kakanien mit Müllers unbedingtem Lob desselben. Während das Ich in *Tropen* sich in einer expansiven Struktur ausdrücken kann, die das Fremde absorbiert,

erscheint das bei Musil unmöglich. Dennoch ist der imperiale Charakter beider Subjektprojekte in der absolutistischen Haltung eines tief verzweifelten Nichts zu finden, das nie darauf verzichtet, das alles nach seinem inkonstanten Bilde zu verwandeln. Der imperiale ganzheitliche Gestus des Subjekts verschwindet in *Der Mann ohne Eigenschaften* nie, wie der Titel des 2. Teils beweist: eine Reise *ins Tausendjährige Reich*, in der die Diskussion über den Imperialismus als Teil des Paradigmas der Modernität durch den Versuch einer anderen subjektiven Fiktion der Totalität, ersetzt wird. Dieses Mal liegt der Fokus auf der narzisstischen Liebe, die die Alterität annulliert, und auf einer Mystik, die als gleichzeitige Einheit des Ichs mit sich selbst und mit der Welt aufgefasst wird.

Musils und Müllers Romane belegen somit die Thesen, die ich am Anfang dieses Textes aufgestellt habe: erstens, dass die Konzepte des Postkolonialismus auf Österreich angewendet werden können und sollen, vorausgesetzt dass man zwei imperiale Modelle berücksichtigt, da es diskursive Unterdrückungsmuster der Kolonialreiche gibt, die auch im Habsburgerreich zu finden sind und als solche in der Literatur dargestellt bzw. satirisch enthüllt werden. Zweitens, dass der Imperialismus als epistemologisches Paradigma und ästhetisches Strukturierungsmodell der Ganzheit weitgehend als der Inbegriff der Modernität wahrgenommen wird und deswegen einen wichtigen Fokus der Modernitätskritik der literarischen Moderne bildet. Indem diese auf den Imperialismus reagiert, wird sie von ihm stark beeinflusst. Die alternative Auffassung der Welt und des Ichs in der literarischen Moderne und die essayistische Konzeption des Romans beweisen diesen Einfluss, sowohl weil sie die Ambition bewahren, eine einheitliche Konstruktion der Ganzheit zu bilden, als auch weil die Fiktionen von Totalität, die als Alternative zur Modernität fungieren, von der Krise des modernen Subjekts zu einer imperialistischen Gestaltung gezwungen werden.

**Dr.phil. Catarina Martins**, geb. 1970 in Coimbra, Portugal; dort Studium der modernen Sprach- und Literaturwissenschaft (Englisch und Deutsch); 1993-2008 Assistentin für Germanistik an der Universität Coimbra; 1997, Master of Arts in Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft; 2008: promoviert mit der Dissertation *Moderne, Essayismus, Imperialismus. Robert Müller und »Der Amazonasstrom der menschlichen Seele«*; dann Assistant Professor für Germanistik an der Universität Coimbra. Seit 2005, permanent researcher am Zentrum für Sozialforschung der Universität Coimbra.  
Kontakt: catarina.martins@fl.uc.pt